

Zonguldak und Karabük

TÜRKISCHER STEINKOHLBERGBAU UND TÜRKISCHE GROSSEISENINDUSTRIE.

Ein Vortrag vor Arbeitern und Angestellten im Volkshaus
von İstanbul (März 1949)

Von

GERHARD KESSLER

Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. in İstanbul

Die moderne Grossindustrie ist noch sehr jung in der Türkei. Grosse Industriestaedte und Industriegebiete, wie sie der Westen in Europa und Nordamerika besitzt, gibt es in unserem Lande noch nicht. Die groesste Industriestadt in der Türkei ist İstanbul; hier sind vielleicht rund 50.000 Menschen als Arbeiter und Angestellte industriell beschäftigt, aber auch diese 50.000 mit ihren Familien bilden nur eine Minderheit der Gesamtbevölkerung von İstanbul. Ortschaften und kleine Bezirke, in denen die **Mehrzahl** der Bevölkerung von industrieller Arbeit lebt, sind sehr selten in unserem Lande. Es sind das einige Bergbaubezirke für Erze und Lignit, ein paar Orte mit Fabriken für militaerischen Bedarf (Pulver, Sprengstoff u.a.) und dann die beiden Industriebezirke, von denen ich heute Ihnen erzaehlen will: das Steinkohlengebiet von Ereğli — Zonguldak und das Gebiet von Karabük — Safranbolu mit seiner Eisen- und Stahlfabrik. In diesen beiden Gebieten liegt die Industrie in der Hand des Staates, und der türkische Staat kann hier zeigen, ob er die socialen Aufgaben, die die moderne Grossindustrie stellt, richtig erkannt hat und gut zu lösen weiss. In der ganzen Welt erkennt man den Grundsatz an: «Staatsbetriebe sollen Musterbetriebe sein». Das gilt selbstverstaendlich ebenso von der Rentabilität dieser Betriebe wie von ihren Arbeitsverhältnissen. Wenn der Staat nicht im Stande ist, seine industriellen Betriebe als Musterbetriebe auszugestalten, dann

tut er besser, sie in andere Hände zu geben (in private, in kommunale, in genossenschaftliche); schlecht geleitete Staatsbetriebe nützen ja der Volkswirtschaft wenig und schaden der Autorität des Staates im Innern wie seinem Ansehen im Ausland.

Von der Wirtschaftlichkeit des staatlichen Steinkohlenbergbaus in Ereğli — Zonguldak und der staatlichen Eisen- und Stahlerzeugung in Karabük will ich heute nur ganz kurz sprechen; das Schwergewicht meines Berichtes soll den dortigen Arbeitsverhältnissen gehören. Wirtschaftlich gesehen sind die Aussichten des Steinkohlenbezirks von Ereğli — Zonguldak günstig. Die Steinkohle ist von hohem Kohlenstoff-Gehalt. Die Flöze sind breit und nicht mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten abzubauen. Schlagwetter treten nur in einem der 5 Unterbezirke auf. Alle Schächte liegen in nächster Nähe des Meeres, das bekanntlich der billigste Weg für den Transport von Massengütern ist. Die Nachfrage nach Steinkohle ist im Inland wie im Ausland gross; es bestehen also keine Absatzschwierigkeiten. Das grösste Hindernis für gute Wirtschaftlichkeit in Ereğli - Zonguldak liegt in den Hafenverhältnissen. Die Küste des Steinkohlenbezirks ist eine felsige Steilküste; das Meer ist in mehr als der Hälfte des Jahres stürmisch. Ohne mehrere grosse Hafengebauten ist ein wirtschaftlich günstiger Abtransport der Kohle also nicht zu sichern. Die heutigen Hafenverhältnisse sind völlig unzulänglich. Es fehlt an grossen Wellenbrechern und an ausreichenden Quais für das Verladen der Kohle wie für das Ausladen des aus dem Ausland kommenden Grubenholzes. Eine zweigleisige Kohlenbahn führt heute durch die Hauptstrasse der Stadt Zonguldak nach dem winzigen Hafen. Der Hafen ist so eng und so ungeschickt angelegt, dass sogar die Reisenden, die dort aussteigen wollen, ausgebootet werden müssen; bei starkem Seeegang ist Ausbootung wie Einbootung und Verladung unmöglich. In Ereğli, das ich selbst nicht besucht habe, sollen die Hafenverhältnisse noch primitiver sein als in Zonguldak[*]. Infolge der Erbärmlichkeit der Hafenverhältnisse ist der groteske Zustand entstanden, dass nicht einmal die am Meer gelegene Stadt Istanbul von dem nur 250 km entfernten am Meer gelegenen Zonguldak ausreichend mit Kohle versorgt werden kann. Dabei gibt es keine Hauptstadt Europas, die so nahe an der Kohle liegt und einen so billigen Versorgungsweg für die Kohle hat wie Istanbul :

[*] Bei einer Seereise im Herbst 1949 habe ich mich auch persönlich davon überzeugen können.

weder Madrid noch Paris noch Brüssel noch Amsterdam noch London noch Rom noch Berlin noch Wien noch Budapest noch Belgrad noch Bukarest noch Warschau noch Moskau noch Stockholm noch Oslo noch Kopenhagen haben einen so kurzen Seeweg für ihre Kohlenversorgung zur Verfügung! Istanbul müsste also von allen Hauptstädten Europas die beste und die billigste Steinkohlenversorgung haben, wenn nicht die primitiven Hafenverhältnisse von Ereğli — Zonguldak beständen! Falls der Bestand der Türkei an grossen Kohlentransportschiffen (5000 to.-Dampfern) nicht ausreicht, wäre es ein Leichtes, für die Kohlenschiffahrt von Zonguldak nach Istanbul und anderen türkischen Häfen auch Schiffe anderer Flaggen zuzulassen; es wäre jedenfalls besser, als dass 800.000 Menschen in Istanbul im Winter frieren und Schulen wegen Kohlenmangels geschlossen werden müssen. Eine endgültige Besserung kann aber nur mit dem Bau grosser guter Häfen und Quais in Zonguldak und Ereğli kommen. Diese Häfen sind viel wichtiger als alle Stadien und Stadtkasinos und Sportpaläste und Prunkbahnhöfe und Bankpaläste. Ohne Kohle können wir nicht leben und kann unsere Volkswirtschaft sich nicht entfalten. Die heutige Kohlenproduktion von Ereğli — Zonguldak (gegen 4 Mill. to. im Jahre, nicht ganz so viel wie die Produktion von 2 Wochen im Ruhrgebiet) liesse sich leicht verdoppeln, wenn der Abtransport zur See gesichert wäre; die Wirtschaftlichkeit des Reviers würde sich dadurch selbstverständlich bessern und Istanbul könnte dadurch zu einem Kohlenmarkt für die Schifffahrt des ganzen östlichen Mittelmeeres gemacht werden. Die Wirtschaftlichkeit des Reviers von Zonguldak hängt also in erster Linie von den Hafenverhältnissen ab. In zweiter Linie aber von den Arbeiterverhältnissen, auf die ich sogleich genauer zu sprechen kommen werde.

Für Karabük liegen die wirtschaftlichen Verhältnisse völlig anders als für Ereğli — Zonguldak. Die Kohlenindustrie von Zonguldak ist ein Geschenk der Natur; man braucht nur zuzugreifen, gut abzubauen und gut zu verladen, dann ist die Rentabilität gesichert. Die Eisen- und Stahlindustrie von Karabük dagegen ist eine künstliche Schöpfung; diese Industrieanlagen sind überhaupt nicht aus wirtschaftlichen, sondern aus **politischen** Gründen geschaffen worden. Wirtschaftlich begründete Eisenindustrie liegt in der ganzen Welt entweder dicht neben den Eisenerzlagern (z.B. in Lothringen - Luxemburg) oder dicht neben den Steinkohlenlagern (z.B. im Ruhrgebiet). Karabük dagegen liegt weder neben dem Eisenerz noch neben der Steinkohle. Steinkohle und Koks müssen

von Zonguldak auf einer eingelegigen Eisenbahn 100 km weit heraufgefahren werden. Das Eisenerz aber kommt, ebenfalls auf eingelegigen Eisenbahnen, rund 1000 km weit von Divrik im Ostanatolien her. Selbstverständlich kann eine Eisenindustrie auf so künstlichen Grundlagen nicht rentabel sein, auch wenn ihre technische Ausrüstung so musterhaft und ihre Arbeitsverhältnisse so wohlgeordnet sind, wie es in Karabük tatsächlich der Fall ist. In der Tat ist die Eisenindustrie von Karabük nicht auf Grund von Rentabilitätsberechnungen geschaffen worden, sondern aus politischen Erwägungen. Man wollte für einen Kriegsfall wenigstens einen Teil des dringlichsten Stahlbedarfs im eigenen Lande erzeugen - koste es, was es wolle! Und man wollte diese Erzeugung nicht in das Revier von Zonguldak legen, das vom Meere aus leicht mit Schiffskanonen beschossen werden kann. Deshalb ging man nach dem entlegenen, aber immerhin an einer Eisenbahn liegenden Dörfchen Karabük und baute hier die grossen Fabrikanlagen und eine neue Siedlung für Tausende von Arbeitern und Angestellten auf und speiste diese künstliche Gründung mit Kohlen von Zonguldak und mit Eisenerz aus Divrik. Die Frage der Wirtschaftlichkeit, die für Zonguldak — Ereğli durch grosse Hafengebauten sehr wohl aufs Beste zu lösen ist, besteht also für Karabük überhaupt nicht; privatwirtschaftlich betrachtet wird Karabük niemals rentabel sein, wenn man nicht in seiner nächsten Nähe Eisenerzlager finden sollte. Freilich könnte Karabük rentabler werden, als es 1948 bei meinem dortigen Besuche war; denn 1948 stand der eine der beiden Hochöfen von Karabük leer und still - wie man mir sagte, weil die Eisenbahn ausser Stande sei, genügende Mengen von Eisenerz heranzuschaffen. Ein Hochofen, den man mit einem Millionenaufwand geschaffen hat und der dann nicht brennt, ist gewiss der Gipfel der Unrentabilität; dafür ist aber nicht die Werkleitung, sondern anscheinend die Eisenbahnverwaltung verantwortlich. Man sagte mir, dass in Divrik grosse Mengen geförderten Eisenerzes versandbereit lagerten, was ich selbst leider nicht nachprüfen kann. Falls es richtig ist, dann ist also das Versagen der Staatseisenbahn an dem Stillstand der halben Anlage von Karabük Schuld. Solche Dinge sind für einen Volkswirt aus Westeuropa einfach unverständlich!

Doch nun will ich die Fragen der Wirtschaftlichkeit von Zonguldak und Karabük verlassen und mich den Arbeitsverhältnissen der beiden Industriebezirke zuwenden. Die Arbeitsverhältnisse sind selbstverständlich auch für die Rentabilität von grosser Bedeutung; denn gut be-

zahlte, gut versorgte, gut wohnende, gesunde und zufriedene Arbeiter leisten selbstverständlich viel mehr und viel Besseres als schlecht bezahlte, schlecht versorgte, schlecht wohnende, ungesunde und unzufriedene Arbeiter. Das ist eine industrielle Erfahrung aller Länder; es gilt auch für die Türkei und es gilt auch für Zonguldak und für Karabük. Aber die Arbeitsverhältnisse dürfen nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Rentabilität betrachtet werden, so wichtig er auch ist; sie haben unabhängig davon ihr eigenes Gewicht und ihren eigenen Wert. Denn der Mensch ist ja nicht für die Wirtschaft da, sondern die Wirtschaft für den Menschen! Der **rentabelste** Wirtschaftsbetrieb, der die in ihm arbeitenden Menschen **ruiniert**, ist menschenfeindlich und gesellschaftsfeindlich und muss entweder völlig umgestaltet oder beseitigt werden. Für die Gesellschaft ist es besser, dass ein Betrieb nur 3% Gewinn erzielt und mit gesunden und glücklichen Arbeitern betrieben wird, als dass er 30% Gewinn erzielt und dabei seine Arbeitskräfte missbraucht, ausbeutet und zu Grunde richtet. Die Wirtschaft ist für das Gedeihen und das Glück der Menschen da, und allgemeines menschliches Gedeihen, menschliches Glück aller ist viel wichtiger als hohe Profite und rasche Anhäufung von Reichtum in den Händen einzelner. Deshalb steht die Socialpolitik nicht nur gleich berechtigt **neben** der Wirtschaftspolitik, sondern sie dient in der Tat den **höhern** Zielen: sie dient den lebendigen Menschen, die der eigentliche Sinn all unseres Lebens und Schaffens sind. Menschenglück steht über allem Profitinteresse.

Wie steht es nun mit den Arbeitsverhältnissen in Zonguldak und Karabük? Ganz allgemein darf ich wohl sagen, dass es innerhalb moderner Grossindustrie kaum grössere Unterschiede und Gegensätze in den Arbeitsverhältnissen geben kann als die zwischen Zonguldak und Karabük. Dabei handelt es sich hier und dort um Betriebe **desselben** türkischen Staates, und hier und dort besteht ohne Zweifel der **gleiche** Wille, die Arbeitsverhältnisse mit einer Art von Industrie-Patriarchalismus zu ordnen. Die tatsächlichen Unterschiede sind aber erstaunlich gross, wie meine nun folgenden Beschreibungen Ihnen hoffentlich mit grosser Deutlichkeit zeigen werden.

Wir besuchen nun zuerst gemeinsam **Zonguldak** und sein Bergwerksgebiet. Die Steinkohle ist hier im Jahre 1829 entdeckt worden; der erste primitive Abbau hat in den 1860er Jahren begonnen. In der fol-

genden Zeit haben private türkische Unternehmer, eine französische Gesellschaft, eine italienische Gesellschaft, zuletzt auch die «İş Bankası» den Abbau betrieben; 1940 erfolgte die Verstaatlichung, und seitdem ist die gesamte Produktion in der Hand der «Ereğli Kömür İşletmesi», die zum Konzern der staatlichen Eti Bank gehört. Das alte Zonguldak war ein winziges Städtchen am Meere mit Holzhäusern; die Einwohner haben wohl von Fischfang, etwas Gartenbau und Holzgewinnung aus den ringsum die Berge bedeckenden Wäldern gelebt. Im Gegensatz zu leider vielen anderen Teilen der Türkei ist der Wald noch heute erhalten; da jedermann Kohlen bekommen kann, spielt das Abholzen zur Holzkohlenerzeugung in Zonguldak nicht die geringste Rolle. Der Bergbau, der für die Stollen bekanntlich sehr viel Holz braucht, verwendet ganz überwiegend Grubenholz aus dem Ausland, besonders aus Finnland. So liegt das ganze Bergwerksgebiet in einem Kranz unzerstörter Wälder. Es ist eine schöne Berglandschaft, reichlich beregnet, mit genug gutem Quellwasser; das Klima ist gesund, die Sommer sind nicht sehr heiss, die Winter nicht sehr kalt, beides unter dem Einfluss des Meeres - alles erinnert mehr an mitteleuropäische als an mittelmeerische Vegetation und Landschaft. In dieser schönen und gesunden Umwelt hat sich nun der Steinkohlenbergbau entfaltet; er beschäftigt heute 25.000 bis 30.000 Menschen, Arbeiter und Angestellte zusammengerechnet.

Das ganze Bergrevier gliedert sich in fünf Unterbezirke mit Sonderverwaltungen unter centraler Leitung. Die Bergwerke liegen wenige Kilometer vom Meere entfernt in waldigen Gebirgstälern. Der Unterbezirk von Kozlu, der zukunftsreichste des ganzen Reviers, hat starke Verwerfungen in seinen Bergschichten und darum auch schlagende Wetter, eine grosse Gefahr für die Bergleute; in den anderen 4 Bezirken sind die geologischen Verhältnisse einfacher und weniger gefährlich. Das Gestein, das über der Steinkohle liegt, ist meist ziemlich weich und bricht darum leicht nieder; so müssen alle Stollen rasch mit grosser Sorgfalt ausgezimmert werden, um Unfälle zu verhüten. Was ich an Untertage-Anlagen gesehen habe, war mit bergtechnischer Sorgfalt angelegt (ich kenne Dutzende von Bergwerksanlagen und kann deshalb mit einiger Sicherheit urteilen). Im Kohlentransport unter Tage arbeiten aber vielfach noch Pferde; das ist eine veraltete Betriebsweise. Der Transport unter Tage liesse sich meiner Meinung nach noch beträchtlich mechanisieren; das Zahlenverhältnis zwischen den eigentlich

produktiven Arbeitern, den Hauern, und den Transportarbeitern könnte dadurch, wie ich glaube, wirtschaftlich günstiger gestaltet werden.

Das Gebiet von Zonguldak, war, als der Bergbau einsetzte, sehr dünn bevölkert. Die Unternehmer mussten Arbeitskräfte in anderen Teilen des Landes anwerben und für sie in der Nähe der Gruben Unterkünfte bauen. Ich habe ein paar Unterkunftsräume der ehemaligen französischen Bergwerksgesellschaft gesehen: das waren steinerne Buden ohne Fenster, in denen ein moderner Landwirt nicht einmal seine Schweine unterbringen würde; als menschliche Wohnräume kann man solches Gemäuer nicht bezeichnen. Offenbar haben diese Unternehmer für die schwer und gefährlich arbeitenden Menschen, die ihnen die schwarzen Diamanten aus der Erde herausholten, nicht das geringste menschliche Interesse gehabt. So fand der Staat, als er vor rund 10 Jahren das ganze Bergbaurevier übernahm, die unglücklichsten Arbeitsverhältnisse vor: es war ein Bergbaurevier ohne wirkliche Bergarbeiter, und von den armen ländlichen Tagelöhnern, die schlecht bezahlt, schlecht untergebracht und völlig ungeschult in den Gruben arbeiteten, konnte man wirklich nichts anderes als wenige und schlechte Arbeit erwarten und fordern. In dieser verzweifelten Lage griff die neue staatliche Bergwerksverwaltung zu einem verzweifelten Mittel, um das Revier ständig mit Arbeitskräften zu versorgen: durch ein Staatsgesetz wurde die Bevölkerung einiger Gebiete Nordanatoliens von der militärischen Dienstpflicht befreit und dafür gezwungen, in den staatlichen Steinkohlengruben Bergarbeitendienste zu leisten. Dieses System der Zwangsarbeit lieferte nun in der Tat dem Revier die benötigte Anzahl von **Arbeits-****händen**, auch für die alljährlich wachsende Produktion; aber davon abgesehen leistete es **nichts**: es schuf keine fachlich geschulte Bergarbeiterschaft, und die Produktionsleistung auf den Kopf in Zonguldak war kläglich gering im Vergleich zu den Kopfleistungen der freien Bergarbeiter in Deutschland, Westeuropa, Nordamerika. Zwangsarbeit ist immer auf die Dauer unergiebig: es fehlt bei ihr ja alle Arbeitsfreude und aller Berufsstolz. Der Zwangsarbeiter liebt seine Arbeit nicht - er hasst sie; darum sind seine Arbeitsergebnisse gering und minderwertig. In Zonguldak kam dazu eine erschreckend hohe Zahl von bergbaulichen Betriebsunfällen: auch kein Wunder, denn diese Zwangsarbeiter waren ja ohne jede fachliche Schulung für ihre schwere und gefährliche Arbeit. Ich will nur die Zahl der **tödlichen** Unfälle aus den Jahren der Zwangsarbeit nennen: es gab im Zonguldaker Revier 1941: 75 tödliche

Unfälle, 1942 : 108, 1943 : 72, 1944 : 83, 1945 : 81, 1946 : 61. Die Zahl der Unfälle mit mindestens 5tägiger Arbeitsunfähigkeit betrug in den genannten 6 Jahren viermal zwischen 3 und 4 Tausend, zweimal mehr als 4 Tausend. Das waren erschreckend hohe Zahlen für ein kleines Bergbaugebiet mit 20.000 bis 25.000 Arbeitern.

1947 wurde das Gesetz über den Zwangsdienst im Bergbau aufgehoben. Seitdem ist die Bergwerksverwaltung wie jede andere Unternehmung darauf angewiesen, sich ihre Arbeitskräfte mit freien Arbeitsverträgen anzuwerben. Bei einer Gesamtbelegschaft von 20 bis 25.000 (wohl 23.000) Arbeitern (mit den Angestellten rund 26.000) [*] werden noch heute mindestens 15.000 Arbeitsplätze mit **ländlichen Arbeitskräften** besetzt, die von ausserhalb - aus den Vilayeten Zonguldak und Trabzon- **mit Sechswochenverträgen** in das Bergrevier kommen, nach 6 Wochen wieder in ihre Dörfer zurückkehren und dann durch neue 15.000 Sechswochenarbeiter ersetzt werden. Wer von diesen mindestens 30.000 Arbeitern, die von auswärts kommen, regelmässig im Bergbau arbeiten will, der kann 4 Sechswochenverträge im Jahre abschliessen; alle 12 Wochen beginnt er eine neue Arbeitsperiode von je 6 Wochen. Manche, die sich einmal anwerben liessen, wollen aber nicht wieder ins Bergrevier kommen; deshalb ist die Zahl der Auswärtigen, die im Laufe eines Jahres beschäftigt werden, noch erheblich höher als 30.000. Ein solches System ständig wechselnder Arbeitskräfte ohne jede systematische Vorbildung für die schwere und gefährliche Bergarbeit ist selbstverständlich völlig irrational; es existiert auch nirgendwo sonst auf der Erde.

Wie sich die **Anwerbung der Wanderarbeiter** heute in ihren Heimatbezirken vollzieht, habe ich leider an Ort und Stelle nicht beobachten

[*] Über die Grösse der Belegschaft habe ich im Revier selbst keine ganz sichern Zahlen bekommen können; offenbar gibt es im Laufe eines Betriebsjahres starke Schwankungen. Die amtliche Statistik (Statist. Jahrbuch der Türkei, Band XV, 1946, S. 295) meldet für 1937: 15359 «işçiler», für 1944: 28212; «işçiler» sind nach dem Sprachgebrauch des türkischen Arbeitsrechts sowohl Arbeiter wie Angestellte. Vielleicht ist hier das Personal von Nebenbetrieben (Kokerei, Elektrizitätserzeugung, Transporte nach den Häfen und von den Häfen) mit eingerechnet. An wirklichen Bergarbeitern über und unter Tage dürften im Jahre 1948 etwa 23.000 gleichzeitig beschäftigt worden sein.

können; ich muss mich auf das verlassen, was man mir berichtet hat. Danach erwartet die Zonguldaker Bergwerksverwaltung auch heute noch, dass bestimmte Landbezirke eine bestimmte Zahl von «freiwillig» sich meldenden Arbeitern zu liefern haben. Die gewünschten Zahlen werden den Bezirken mitgeteilt, und die «Muhtar[*]» haben dann für vollzählige Lieferung «freiwilliger» Arbeiter zu sorgen. Falls diese Beschreibung richtig ist, dann ist das ein sehr bedenkliches Verfahren. Nachdem der türkische Staat ein Netz von öffentlichen Arbeitsnachweisen durch Gesetz geschaffen hat, dürfte ein Staatsbetrieb wie die E.K.I. seine Arbeitskräfte nicht anders als durch die staatlichen Arbeitsnachweise anwerben. Verwaltungsbeamte wie die Muhtar dürften **nie** zur Arbeitsvermittlung benutzt werden!

Neben den mindestens 30.000 Wanderarbeitern werden in Zonguldak — Ereğli auch einige Arbeiter beschäftigt, die im Revier selbst oder in nächster Umgebung in kleinen Häusern ansässig sind und täglich, teilweise mit der Eisenbahn, zu den Gruben kommen. Das sind also **wirkliche ständige Bergarbeiter**; wie viele es sind, konnte ich leider in Zonguldak nicht erfahren; vielleicht einige Hunderte, vielleicht auch einige Tausende - jedenfalls eine kleine Minderheit. Selbstverständlich sind solche ansässigen beruflichen Bergarbeiter auf der ganzen Erde der Normaltypus der Bergarbeiterschaft; wie sie auch für Zonguldak zum Normaltypus gemacht werden könnten, darauf komme ich noch zurück. Weiter werden auch **Soldaten** in Zonguldak — Ereğli beschäftigt; in welcher Zahl, konnte ich nicht erfahren. Es sind das wohl überwiegend junge Männer, die schon vor ihrer Einziehung zum Heeresdienst in dem Bergrevier gearbeitet haben; nach 6 Monaten des Dienstes mit der Waffe dürfen sie sich für die Arbeit im Bergbau melden. Für die Grubenverwaltungen sind diese Soldaten sicherlich willkommene Arbeitskräfte; sie unterstehen ja militärischer Disziplin und sie bleiben für ein paar Jahre ohne Unterbrechung bei der Bergarbeit. Vom militärischen Standpunkt aus ist solche Bergarbeit von Soldaten aber höchst bedenklich; denn eine vollständige soldatische Ausbildung binnen 6 Monaten ist ja einfach unmöglich.

[*] «Muhtar» heisst in der Türkei der Bezirksvorsteher in den untersten, kleinsten Verwaltungsbezirken.

Schliesslich werden auch rund 1500 **Sträflinge** in den Gruben beschäftigt. Sie arbeiten ohne jede Sonderung mit den freien Lohnarbeitern zusammen, sind aber gesondert untergebracht und tragen eine sie deutlich kennzeichnende besondere Kleidung. Da jeder Bergwerkstag ihnen für 2 Straftage angerechnet wird und da ihr Leben im Bergrevier selbstverständlich freier und angenehmer ist als im Zuchthause, so tun sie alles, um für den Rest ihrer Strafzeit im Bergbau zu bleiben; sie sind darum besonders gefügige Arbeitskräfte; Entweichungen sind ganz selten. Sie bekommen 90% vom Lohn gleichwertiger freier Arbeiter; das Geld wird ihnen aber — von einem kleinen Taschengeld abgesehen — erst bei ihrer Straffentlassung ausbezahlt. In Europa wäre ein Zusammenarbeiten von freien Arbeitern und Strafgefangenen unmöglich, im Zonguldaker Revier scheint es ohne wesentliche Reibungen möglich zu sein; man sagte mir, das läge daran, dass die meisten Strafgefangenen «nur» Messerstecher, Mörder und Totschläger seien, nicht Diebe und Einbrecher!

Der allergrösste Teil der freien Arbeiter kommt also auf je 6 Wochen von auswärts ins Revier und muss demgemäss wie die Soldaten und die Gefangenen von der Bergverwaltung untergebracht und gepflegt werden. Dafür hat die E.K.I. insgesamt 199 **Wohnkasernen** mit Schlaf- und Aufenthaltsräumen gebaut, in denen 23.000 Betten zur Verfügung stehen (auch diese Bettenzahl beweist, dass die Zahl der im Revier ansässigen Arbeiter offenbar ganz gering ist). Die Schlafräume in diesen Wohnkasernen enthalten 100 und mehr, bis zu 200, Betten, immer je 2 Betten übereinander, einige aus Stahl, mehr aus Holz. Es gibt farbiges Bettzeug, das regelmässig 2 Mal im Monat gewechselt und gereinigt wird; man versicherte mir, dass Wanzen nicht mehr vorkämen. Jeder Arbeiter hat ausser einem Bett auch einen kleinen verschliessbaren Schrankkasten für seine persönliche Habe; diese Kästen sind sehr klein, und die Schränke sind teilweise überhoch, also unbequem zugänglich. Nirgendwo in den Schlafräumen sah ich Wandbilder, nirgendwo kleine Familienbilder, obwohl die Mehrzahl der Wanderarbeiter verheiratet sein soll. Überall in den Schlafräumen herrschte Ordnung und Sauberkeit, aber nirgendwo eine Spur von persönlichem Leben und von Behaglichkeit — es waren eben Kasernenräume! Neben den Schlafräumen liegen die für Bergarbeiter ja völlig unentbehrlichen Duschräume; es sollen insgesamt 902 Brausen vorhanden sein, alle mit kleinen Einzelkabinen. Geduscht wird offenbar mit Eifer. Dann gehört

zu jeder Wohnkaserne ein Essraum, wo die täglichen drei warmen Mahlzeiten eingenommen werden. Das Unternehmen liefert allen Arbeitern Nahrung von 3.000 bis 4.000 Kalorien, die höchste Kalorienzahl für die Untertagearbeiter; diese Verpflegung umfasst Brot und dreimal warmes Essen, z.B. Fleisch, Makkaroni, Reis, Bohnen, Erbsen, Gemüse, alles, soweit ich kosten konnte, gut und schmackhaft zubereitet. Die Speiseräume waren sauber, aber ohne jede Behaglichkeit: keine Tischdecken, keine Gardinen, kein Wandschmuck, —alles wieder reiner Kasernenstil! Schliesslich gehören zu den Wohnkasernen auch Aufenthaltsräume (sogenannte Kaffeehäuser) mit kleiner Kantine; hier gibt es Tee und Kaffee zu kaufen, aber keinen Alkohol— dass der Raki[*] nirgendwo im Bereiche der Kohlengruben zugelassen ist, ist ein Lichtstrahl in der schwarzen Kohlenwelt von Zonguldak. Die täglichen Messerstechereien von Istanbul sind also in Zonguldak unbekannt. Zu den Aufenthaltsräumen gehört stets ein Radio und eine kleine Bühne für Kino- und Theateraufführungen.

Die Frage, wie die vielen Tausend Männer, die hier in der Enge der Gebirgstäler zur Arbeit vereinigt sind, sich in ihrer **Freizeit** beschäftigen, ist selbstverständlich sehr ernst. Diese Männer sind ja fern von Heimat, Frau und Kind. Vom Frühling bis zum Herbst könnten sie wohl in die schönen Wälder gehen, die die Bergwerke überall grün umgürten; aber diese Art der Erholung, im Westen Europas eine Selbstverständlichkeit, ist ja selbst den meisten Einwohnern von Istanbul noch unbekannt, und die Europäer, die von Istanbul aus in die Täler und Wälder gehen, werden bekanntlich oft verhaftet (ich selbst mindestens 10 Mal). Das Wandern in Berg und Wald fehlt also auch in Zonguldak, obwohl die Umgebung wundervoll ist.

Die meisten Arbeiter im Bergwerksgebiet sind leider Analphabeten; so fehlt ihnen auch die Erholungsmöglichkeit, die uns das Buch schenkt. In den Aufenthaltsräumen sah ich ein paar Zeitungsleser, nicht einen einzigen Buchleser, auch keinen einzigen Briefschreiber. Nur für die Strafgefangenen war eine kleine Bibliothek vorhanden, sonst habe ich

[*] «Raki» heisst der vom Staatsmonopol der Türkei gelieferte Branntwein, dessen Verbrauch sich von 1936 bis 1945 fast vervierfacht hat; das Rakisaufen ist die schlimmste Volkskrankheit der modernen Türkei!

Bibliotheken in den Wohnkasernen nirgends gesehen. Die Betriebsleitungen haben sich bemüht, zum Sport anzuregen, wofür Sportplätze —wenn auch wohl noch nicht genug— geschaffen worden sind; Sporthallen für den Winter scheinen ganz zu fehlen. Es wird Fussball gespielt, ausserdem wird gerungen; die Arbeiter aus dem Gebiet von Trabzon pflegen auch ihre Volkstänze. Zwischen den Belegschaften der 5 Unterbezirke finden Sportwettkämpfe statt; die Unternehmung liefert dafür Sachpreise wie Kleiderstoffe und Schuhe, auch Obst. Musik, die in den europäischen Bergrevieren eine grosse Rolle spielt, scheint nirgends gepflegt zu werden; es gibt weder Musikvereine für Instrumentalmusik noch Gesangsvereine. Viele Arbeiter sah ich in der Freizeit stumpfsinnig herumsitzen oder herumstehen. In den grossen Bergwerksgebieten von Deutschland, Polen, Holland habe ich dergleichen niemals gesehen — aber dort hat der Bergarbeiter ja sein Haus und seine Familie, er ist dadurch ein ganz anderer Mensch als der Wanderarbeiter oder der Strafgefangene von Zonguldak in der langweiligen Wohnkaserne.

Um ein wenig Anregung und Freude in dies trübe Dasein zu bringen, veranstaltet die Unternehmung in allen Betrieben dreimal wöchentlich **Kino- und Theatervorführungen**; für das Theater hat man Berufsschauspieler angestellt. Die Vorstellungen sind selbstverständlich für die Arbeiter kostenfrei. Ich sah eine Aufführung, bei der die Zuschauer sehr eifrig Anteil nahmen; übrigens sorgt eine Zensur dafür, dass Stücke mit Messer- und Revolververwendung nicht vorgeführt werden. (Wie hinsichtlich des Raki könnte İstanbul auch in diesem Punkte wohl etwas von Zonguldak lernen!)

Es gibt **obligatorischen Unterricht** für alle Bergarbeiter über die Bergwerksgefahren und über Hygiene, ausserdem freiwillige Unterrichtsstunden im Schreiben und Lesen. Meiner Ansicht nach müsste dieser Lese- und Schreibunterricht für alle Analfabeten obligatorisch gemacht werden (übrigens nicht nur in Zonguldak). Damit würde der Stumpfsinn des Analfabetentums überwunden werden; ohne völlige Beseitigung des Analfabetismus ist ja auch wirkliches Gewerkschaftsleben, wirkliches politisches Leben unmöglich. **Demokratie mit Analfabeten gibt es nicht!** Die hohe Zahl der Betriebsunfälle in Zonguldak[*] und

[*] Für 1944 meldet die amtliche Statistik bei 28122 beschäftigten Personen im Zonguldaker Revier 3367 Unfälle, darunter 82 tödliche, 1940, im Jahre der Verstaat-

der Infektionskrankheiten im ganzen Lande hängt ja auch eng mit dem Analfabetismus zusammen. Die Bergwerksverwaltung könnte mit völliger Liquidierung des Analfabetismus in ihrem Bereiche der ganzen Türkei ein rühmliches Vorbild geben. Dann würde auch niemand mehr in der Freizeit stumpfsinnig herumsitzen. Da die meisten Wanderarbeiter kleine landwirtschaftliche Grundbesitzer sind, könnte ihnen auch ein guter volkstümlicher landwirtschaftlicher Unterricht mit kleinen Versuchsgärten gegeben werden. Daran hat wohl noch niemand in Zonguldak gedacht. Für den Fall von Bergwerksunglücken sind selbstverständlich gute **Rettungskolonnen** ausgebildet; das Rettungsgerät ist modern und wird sorgfältig gepflegt.

Die Unternehmung liefert nicht nur Unterkunft und Nahrung, sondern auch **Arbeitskleidung** und die für den Bergmann so wichtige Seife. Dadurch wird der Barlohn ein fast völlig freies Einkommen. Auf die Höhe dieses Barlohns komme ich hernach zu sprechen. Die Arbeitskleidung ist gut; alle Bergarbeiter, die ich im Geschäftsviertel der Stadt Zonguldak auf den Strassen sah, waren ordentlich und sauber angezogen, sehr im Gegensatz zu den dortigen Hafenarbeitern, die an manche beschämende Bilder auf Istanbuler Strassen erinnerten. Wer im Laufe des Jahres vier Sechswochenperioden im Bergrevier gearbeitet hat, bekommt am Jahresende einen Civilanzug unentgeltlich geliefert; das ist eines der Mittel, mit denen die Unternehmung sich allmählich einen festen, immer wiederkehrenden Stamm von Wanderarbeitern zu schaffen versucht.

Seit 1921 besteht für das ganze Bergwerksgebiet eine obligatorische Hilfskasse («Amele Birliği»); für sie zahlen Arbeiter und Betriebe je 1% der Barlohnsumme. Diese Kasse hat vor Jahrzehnten die ersten kleinen Krankenhäuser in dem Bergrevier geschaffen, die ihr später die E.K.I. abgekauft hat. Da jetzt die ärztliche Versorgung ganz in den Händen der Unternehmung liegt und da Krankengeld, Entbindungsgeld und Familienhilfe für die Wanderarbeiter ja nicht in Frage kom-

lichung, waren bei 19,643 Beschäftigten 3569 Unfälle vorgekommen, darunter 125 tödliche. Die staatliche Bergwerksverwaltung hat also erfreulicherweise die Unfallziffern wesentlich verringern können. (Statistisches Jahrbuch der Türkei, Band XV, 1946, S. 295).

men, hat die «Amele Birliği» ihre ursprüngliche Funktion als Krankenkasse (wenigstens für die grosse Masse der **nicht** im Bezirk ansässigen Arbeiter) verloren; sie ist heute im Wesentlichen eine Darlehens- und Unterstützungskasse für Notfälle. Sie soll ein Millionenvermögen besitzen und soll mit Selbstverwaltung geführt werden; Näheres darüber habe ich aber nicht erfahren können.

Die Firma unterhält heute in Zonguldak ein eigenes **Bergwerkskrankenhaus** mit 214 Betten. Es ist musterhaft eingerichtet, hat einen grossen Aerztebestand (auch 2 Aerztinnen) und selbst ausgebildete, überwiegend männliche Pfleger. Da auch die Familienglieder des dauernd im Revier ansässigen Personals (Arbeiter und Angestellte) in dem Krankenhaus versorgt werden, besteht sogar eine Entbindungsabteilung. Ausserdem haben die 5 Unterbezirke noch 5 kleine **Bezirkskrankenhäuser** für erste Hilfe bei Unfällen und für leichte Krankheitsfälle; hier gibt es insgesamt 79 Betten und 7 Ärzte; auch diese kleinen Krankenstationen sind gut eingerichtet. Schliesslich gibt es ein Tierkrankenhaus für die Grubenpferde unter der Leitung einer sehr sympathischen Tierärztin; auch hier war alles gut, sauber und geräumig. Die ganze ärztliche Versorgung im Bergwerksgebiet gehört zu dem Erfreulichsten, was ich dort gesehen habe. Aber es ist klar, dass das Arbeitssystem für 23.000 oder mehr Gesunde noch viel wichtiger ist als die Versorgung von 300 Kranken.

Und nun komme ich zu dem **Lohnsystem** in Ereğli — Zonguldak, das neben dem unglückseligen System der Wanderarbeit besonders häufig auch zu öffentlichen Erörterungen in Presse und Parlament geführt hat. Als die staatliche Bergwerksverwaltung vor rund 10 Jahren das ganze Revier übernahm, waren die einzelnen Betriebsleitungen für ihre Gruben so gut wie souverän; so bestanden sehr grosse Unterschiede in den Lohnsystemen, und vielfach wurden die Übertagearbeiter besser bezahlt als die Untertagearbeiter. Ich will nicht alle Schatten der damaligen Lohnverhältnisse hier besprechen; sie gehören der Vergangenheit an. Heute hat die Bergwerksverwaltung für die ganze Arbeiterschaft des Reviers die Lohnverhältnisse einheitlich geregelt. Es besteht ein sehr sorgfältig ersonnener und aufgebauter **Lohntarif**. Das ist selbstverständlich kein Tarifvertrag, wie er im Westen zwischen den Verbänden der Bergwerkseigentümer und der Bergarbeiter paritätisch festge-

legt wird. Zonguldak hat ja noch keine wirkliche Bergarbeiter-Gewerkschaft (wenn auch neuerdings ein «Verband» von Arbeitern gegründet worden ist), und es erscheint mir fraglich, ob eine wirkliche Gewerkschaft überhaupt entstehen kann, solange das System der Wanderarbeiter und der arbeitenden Soldaten und Strafgefangenen besteht, und solange der Analphabetismus vorherrscht. Der heutige Lohnstarif ist also nicht nach europäischer Art von Verband zu Verband vereinbart und ruch einen Kollektivvertrag (Tarifvertrag) für eine Reihe von Jahren festgelegt worden. Sondern er ist ein allein von der Unternehmung aufgestellter Tarif, der mit autoritärer Macht von oben her eingeführt worden ist. Es herrscht in Zonguldak also noch das System des «aufgeklärten Betriebsabsolutismus», wie vor 100 Jahren, zum Teil auch vor 50 Jahren in der europäischen Grossindustrie; aber dieser «aufgeklärte Absolutismus» hat gegenüber den Verhältnissen vor 10 Jahren ohne Zweifel grosse Fortschritte gebracht.

Das heutige Lohnsystem teilt die Arbeiterschaft in 6 Gruppen, je nach der Dauer ihrer Tätigkeit in den Betrieben :

- 1 — Kïdemsiz (= ohne Dienstzeit),
- 2 — Kïdemli (= mit Dienstzeit),
- 3 — Yedek (= Reserve),
- 4 — 3. usta (= Facharbeiter [«Meister»] dritten Ranges),
- 5 — 2. usta (= Facharbeiter zweiten Ranges),
- 6 — 1. usta (= Facharbeiter ersten Ranges).

Für diese 6 Gruppen gibt es —neben den bereits besprochenen Sachleistungen wie Unterkunft, Nahrung, Arbeitskleidung usw. — sechs Grundlöhne für die achtstündige Arbeitsschicht :

- | | | |
|--------------------|-------------|-------------|
| 1 — 1,30 lira [*]; | 2 — 1,50 L; | 3 — 1,60 L; |
| 4 — 2 L; | 5 — 2,50 L; | 6 — 3,20 L; |

Zu dieser ersten Abstufung je nach der Beschäftigungsdauer im Betriebe treten dann weitere Abstufungen je nach den Arbeitsplätzen

[*] 1 Lira dürfte an Kaufkraft heute (1949) etwa einer westdeutschen Mark entsprechen; für einen Dollar zahlt man zur Zeit im freien Verkehr (an der «schwarzen Börse») etwa 4,50 Lira.

und Arbeitsaufgaben; hierbei wird Untertage - Arbeit in allen Gruppen höher bezahlt als Übertage - Arbeit. Ich greife die Untertage - Arbeiter als die wichtigste Gruppe des ganzen Steinkohlenbergbaus heraus. Hier bekommt der noch völlig ungeschulte Neuling, der «kıdemsiz», 1,70 L. Barlohn für die achtstündige Schicht, der Hauer 1. Klasse, der «1. usta», der die Kohle am Produktionsort heraussprengt und herausbricht, 5,75 L. für die achtstündige Schicht. Diese beiden Löhne von 1,70 und 5,75 L. sind also nach dem heutigen Tarif die Grenzlöhne für Untertagearbeiter. Über dem 1. Usta gibt es aber noch besonders ausgebildete «Spezialisten» aus der Arbeiterschaft, die noch mehr bekommen. Der Aufstieg von der 1. bis zur 6. Gruppe hängt —über Tage wie unter Tage— von der Dienstzeit bei der Unternehmung ab, über die für jeden Mann genau Buch geführt wird. Wechsel der Gruben und Wechsel der Beschäftigungsart ist möglich. Frauen werden selbstverständlich dem Gesetz entsprechend unter Tage nicht beschäftigt, über Tage nur in der Schneiderei und Wäscherei. Jugendliche dürfen nach dem İş Kanunu[*] erst von 18 Jahren an unter Tage beschäftigt werden; das Millî Korunma Kanunu[**] hat diese Grenze leider auf 16 Jahre hinabgesetzt, was hoffentlich noch in diesem Jahre wieder beseitigt wird. Ich sah übrigens einige jugendliche Arbeiter, die mir kaum 16 Jahre alt zu sein schienen—vielleicht hat man die Altersangaben nicht streng genug geprüft. Jeder Einstellung geht eine ärztliche Untersuchung voraus. Unfallverletzte und Berufskranke werden nach Möglichkeit an leichteren Arbeitsplätzen über Tage untergebracht. Für jede der zahlreichen verschiedenen Arbeitsverrichtungen gibt es jetzt genaue Arbeitsbeschreibungen, die die Grundlage bilden für die Einstufung in das Lohnschema. Selbstverständlich können Übertagearbeiter wie Untertagearbeiter die 6. Gruppe (1. Usta) erreichen; aber die Übertagearbeiter mit etwas niedrigerer Bezahlung.

Natürlicherweise gibt es nicht selten **Beschwerden** einzelner Arbeiter wegen ihrer Einstufung und Bezahlung. Diese Beschwerden werden

[*] «İş Kanunu» heisst das türkische Arbeitsgesetz von 1936, das für den Bergbau, für die gewerblichen Betriebe mit mindestens 10 Arbeitskräften und für einen Teil der Transportbetriebe erlassen wurde.

[**] «Millî Korunma Kanunu = Nationales Schutzgesetz» heisst ein im Anfang des 2. Weltkrieges (im Januar 1940) erlassenes Gesetz, das die guten Vorschriften des «İş Kanunu» hinsichtlich des Arbeitsschutzes teilweise suspendierte. Dies rückschrittliche Gesetz ist leider noch heute (1949) in Kraft.

durch die verantwortlichen Ingenieure in mehreren Instanzen geprüft. Übrigens lässt die Verwaltung nur Einzelbeschwerden, nicht Gruppenbeschwerden zu: die typische Haltung von Unternehmern, die noch nichts wissen von Gewerkschaften und gewerkschaftlicher Interessenvertretung!

Der **Aufstieg** aus einer Arbeitergruppe des Lohntarifs in die nächste setzt immer die Zurücklegung einer genau festgesetzten Beschäftigungszeit im Betriebe voraus. Zum Beispiel kann ein 3. Usta erst nach 3 Jahren 2. Usta werden; bei Dauerarbeitern gelten dabei 300 Arbeitstage als 1 Jahr, bei Wanderarbeitern mindestens 150 Arbeitstage. Beim Aufstieg muss aber ausserdem auch noch eine **Prüfung** bestanden werden - das ist ein Zugeständnis an die allgemeine Sitte der Türkei; denn es gibt kein Volk in Europa, das die Prüfungen so liebt wie das türkische (in Asien hat man in China den gleichen Glauben an den Wert von Prüfungen). Europäische und amerikanische Bergarbeiter würden es mir wohl nicht glauben, wenn ich ihnen von diesem System von 5 Prüfungen bis zur Erreichung des höchsten Kohlenhauerlohnes erzählte. Übrigens sind in den Zonguldaker Prüfungsausschüssen auch Arbeiter beteiligt.

Bisher habe ich nur über die so mannigfach gestuften baren Schichtlöhne berichtet; neben ihnen gibt es aber auch noch **Prämienzuschläge** für einzelne Arbeitergruppen, ein System, das ja auch der Kapitalismus des Westens vielfach anwendet. Es handelt sich meines Wissens durchweg um Quantitätsprämien, die zu erhöhter Arbeitsleistung anregen sollen. Diese Prämien sind wiederum nach dem 6-Gruppen-Schema abgestuft, und sie sind wiederum bei Untertagearbeitern höher als bei Übertagearbeitern, was volle Zustimmung verdient. Am höchsten sind sie dem gemäss (genau wie die Barlöhne) bei den alten Hauern unter Tage (1. Usta). Durchschnittlich ergeben sich durch die Prämien Lohnsteigerungen von 7%; bei Hauern 1. Klasse erreichen sie 20% des Barlohnes.

Für die Steiger (die unter Tage den Werkmeistern in den Fabriken entsprechen) und für das übrige Aufsichtspersonal war im letzten Herbst ein ganz ähnlicher Lohntarif in Ausarbeitung begriffen, hier mit

7 Gruppen, und auch hier mit verschiedener Bewertung der verschiedenen Arbeitsplätze und mit Bevorzugung der unter Tage tätigen Steiger. Junge Steiger verdienen erheblich weniger als alte Kohlenhauer. Auch für die Steiger gibt es Produktionsprämien, die hier aber nicht ganz unbedenklich sind, weil sie zu Antreiberei führen können; daneben Ersparnisprämien, z.B. beim Holzverbrauch, was wiederum nicht ganz unbedenklich ist, weil Holzersparnis zu schlechter Auszimmerung der Stollen führen könnte. Es wäre meiner Meinung nach besser, wenn man bei den Steigern auf das Prämiensystem ganz verzichtete[*]. Für die Ausbildung der Steiger hat das Unternehmen eine eigene Steigerschule, in die Arbeiter von mindestens 25 Jahren eintreten können. Die Steiger sind eine im Bergbau besonders wichtige Angestelltengruppe, weil sie den mühevollen und gefahrvollen Betrieb unter Tage verantwortlich überwachen. Sie können die besten Berater und Freunde der Hauer und Bergzimmerer sein, können ihnen aber auch durch Antreiberei und Schimpferei die Arbeit schwer und verhasst machen. Nach meiner Kenntnis der Dinge aus Deutschland und Polen ist das Verhältnis zwischen Arbeitern unter Tage und Steigern am besten, wenn die Steiger nur gute feste Gehälter und keine Prämien bekommen.

Für die Angestellten der Gruben, von den Steigern bis zu den akademisch ausgebildeten Ingenieuren, hat das Werk in allen Unterbezirken **Wohnungen** gebaut, die billig vermietet werden, durchweg Einfamilienhäuser in kleinen Gruppen oder längeren Reihen. Für dies höhere Personal ist also die Wohnungsfrage, diese schwere offene Wunde des Zonguldaker Reviers, wirklich gelöst worden. Für einige Dauerarbeiter, die verheiratet sind, gibt es auch von der Firma gebaute Wohnungen, aber im Ganzen nur in sehr geringer Zahl. Einige Dauerarbeiter haben sich auch selbst in der Nähe der Gruben, oft am Berghang im Walde in hübscher Lage, kleine Häuschen gebaut; aber auch das gilt nur für eine kleine Zahl. In der Tat ist die Wohnungsfrage die Centralfrage für Ereğli — Zonguldak; das unglückliche System der Wanderarbeiter kann nur überwunden werden, eine wirkliche Bergarbeiterschaft mit guten Berufskennntnissen und mit gesundem Berufsstolz kann nur geschaffen werden, wenn mindestens 15.000 gute Bergarbeiterwohnungen im Revier geschaffen werden; falls die Produktion verdoppelt und verdreifacht

[*] Der Steiger wird «Çavuş=Sergeant» genant, ein wenig erfreulicher Sprachgebrauch.

werden soll, vielleicht einige weitere Tausende. Ist das möglich, oder ist es für die Dauer unmöglich, sodass die unglückselige Wanderarbeit weiter fortbestehen muss?

Ich glaube, dass eine **Lösung dieser schweren Wohnungsfrage** tatsächlich möglich ist, genau wie die Lösung der früher besprochenen Hafenfrage möglich ist. Selbstverständlich kostet der Wohnungsbau ein erhebliches Kapital, bei 15.000 Arbeiter - Einfamilienhäusern im Reihenaufbau vielleicht etwa 100 Mill. Lira (vielleicht auch weniger). Aber diese Kapitalaufwendung — etwa ebensoviel, wie alle bisherigen Anlagen der Unternehmung wert sein dürften — würde sich wirtschaftlich ohne Zweifel lohnen; all die ja viel produktiveren Kohlengruben Europas und Nordamerikas arbeiten bekanntlich nur mit sesshaften und berufsstolzen Bergarbeitern, und mit dem Bau von 15.000 Bergarbeiterhäusern würde Zonguldak endlich auch eine solche Bergarbeiterschaft bekommen. Die Leistungen auf den Kopf der Belegschaft würden sehr stark wachsen, und die verkrampten Mühen um 15.000 Wanderarbeiter alle 6 Wochen, deren Neueingliederung jedes Mal mehrere Arbeitstage kostet (9 Mal in jedem Jahre!), würden wegfallen. Das Unternehmen hätte zufriedene Arbeiter mit Weib und Kind, mit Häuschen und Garten, und auch die Frage des Arbeiternachwuchses wäre endgültig gelöst. Man könnte übrigens späterhin auch die Möglichkeit schaffen, dass einzelne Arbeiter oder auch Arbeitergenossenschaften die einzelnen Häuschen oder auch ganze Siedlungen als Eigentum erwerben und den Preis schrittweise abbezahlen, womit ein Teil des aufgewendeten Kapitals wieder frei werden würde.

Dem Bau von 15.000 Bergarbeiterwohnungen — vielleicht in 30 grossen Dörfern mit je 500 Häusern — steht eigentlich nur ein schweres Hindernis im Wege: das ist der steile Gebirgscharakter des ganzen Bergreviers. Nur im Osten des Réviers, wo die Bergverwaltung sich soeben in Çatalağzı ein grossartiges centrales Elektrizitätswerk gebaut hat, ist ein wirklich breites Tal vorhanden, in dem einige Bergarbeiterdörfer zu je 500 Häusern wohl Platz finden könnten. Mit den meisten Dörfern aber müsste man wahrscheinlich ein paar hundert Meter aufs Gebirge hinaufgehen, wo man genug sanftere Hänge finden wird; die Verbindung der Siedlungen auf der Höhe mit den Betriebsanlagen auf den Talböden wäre durch Chausseen und Aufzug-Bahnen technisch

nicht schwer zu bewältigen. Wenn man sich erinnert, welche Opfer der türkische Staat durch den Strassenbau bis auf 2000 m Höhe im Bergland des Ulu Dağ gebracht hat, nur um ein paar hundert Sommergästen schöne Ferienwochen zu ermöglichen, so wird man an der Möglichkeit dieses Siedlungsbaus für Tausende von wahrhaft produktiven Bergarbeitern vielleicht auf 300 m Höhe nicht zweifeln können. Übrigens liesse sich ein Teil der Bergarbeiter - Dörfer wohl auch auf dem günstigen Gelände bei Filyos[*] anlegen, wenn nur die Bahn Zonguldak — Filyos zweigeleisig ausgebaut wird und eine gute breite Automobilstrasse ihr zur Seite tritt. Kurz, es fehlt durchaus nicht an Möglichkeiten, die Wohnungsfrage für 15.000 Bergarbeiterfamilien zu lösen, wenn man nur ernsthaft und energisch die Sache anpackt. Die Lösung der Wohnungsfrage von Zonguldak aber ist zugleich die Lösung einer unserer wichtigsten volkswirtschaftlichen Fragen überhaupt: zufriedene und wahrhaft produktive wirkliche Bergarbeiter im Steinkohlenrevier werden uns so viele Kohlen fördern, dass uns die Kohlennot dieser Tage wie eine schreckensvolle Sage aus dem finsternen Mittelalter erscheinen wird. Die grossen Kohlenschätze sind ja da, die grossen Hafengebauten werden ja jetzt begonnen werden — nun brauchen wir nur noch die guten und zufriedenen Facharbeiter, die die Kohlen aus dem Berg heraus bis nach den Häfen schaffen! Mit landwirtschaftlichen Sechswochenarbeitern ist die erstrebte Höchstleistung des Bergreviers auch bei allen heutigen Bemühungen der Bergverwaltung nicht zu erreichen; aber mit tatkräftigem Siedlungsbau — 3.000 Bergarbeiterwohnungen in jedem Jahre! — ist sie binnen 5 Jahren zu erreichen.

Und nun wollen wir das Steinkohlenrevier verlassen und durch waldige Gebirgstäler 200 m hinauffahren nach der jungen eisenindustriellen Siedlung **Karabük**. Wir kommen damit in eine andere Welt, nicht nur in geographischer Hinsicht, nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch — was uns hier in erster Linie interessiert — in socialpolitischer Hinsicht.

Das Eisen-, Stahl- und Walzwerk von **Karabük** wurde seit 1937

[*] Filyos ist ein Städtchen am Schwarzen Meere etwa 15 km östlich von Zonguldak; hier verlässt die Eisenbahn die Küste, um ins Innere von Anatolien hinaufzusteigen.

als Staatsbetrieb mit Kapital der Sümerbank[*] aufgebaut und begann im Jahre 1939 zu arbeiten. Das Industrierwerk und die sich ihm anschließende junge Siedlung liegen auf etwas über 200 m Meereshöhe auf dem breiten Talboden des Araç — Flusses, der hier einige kleinere Zuflüsse aufnimmt, bevor er in nördlicher Richtung durch das Randgebirge zum Schwarzen Meere durchbricht. Das Gelände ist so weiträumig, dass es hier an Boden für die Industrie und für die Siedlungen auf lange Zeit hinaus nicht fehlen kann. An der Nordseite des breiten Tales sind die Berge bewaldet — je weiter nach Norden, um so dichter —, an der Südseite sind sie kahl und durch Erosion zerfurcht — ein sehr wirkungsvoller Gegensatz im Landschaftsbilde. In der Richtung nach Osten zeigt sich in den Flusstälern eine enge, tiefe Kanonbildung: steile Felsmauern mit horizontalen Schichten, im Kleinen an das berühmte Tal des Colorado in Kalifornien erinnernd. Hier lag an der eingeleisigen Eisenbahn Zonguldak — Filyos — Kızılırmak — Ankara das kleine Dorf Karabük mit rund 50 Häusern; es besteht noch heute fast ganz unberührt mit seiner Landwirtschaft und seiner Moschee inmitten der bescheidenen Bauernhäuschen. Etwa 10 km weiter östlich liegt die alte Stadt Safranbolu mit rund 8000 Einwohnern in einer tief ausgehöhlten romantischen Kanonlandschaft; hier gibt es Ackerbau, Weinbau, Obstkultur und vielerlei Handwerk, besonders Ledergerberei und Schuhmacherei, auch einigen Handel. Seit ein paar Jahren wohnen auch Arbeiter und Angestellte von Karabük in Safranbolu; die beiden Orte sind durch regelmässigen Autobusverkehr auf einer guten, aber leider noch nicht mit Bäumen bepflanzten Chaussee mit einander verbunden. Eine Chaussee-Verbindung besteht auch mit Amasra am Schwarzen Meer, der Sommerfrische der Werktätigen von Karabük. Die Eisenbahn berührt Karabük, sodass die Fabrik ohne Schwierigkeit an die Bahn angeschlossen werden konnte; Safranbolu liegt 10 km abseits von der Eisenbahn.

[*] «Sümerbank» heisst die Organisation der türkischen Staatsverwaltung, der alle Staatsfabriken angegliedert sind. Die Staatsbergwerke unterstehen der staatlichen «Etibank» (vergl. S. 241). Diese beiden seitensamen Namen sollen an die alten Sumerer und Hethiter erinnern, zwei Völker, die vor Jahrtausenden im Innern Anatoliens und im nördlichen Mesopotamien ansässig waren, «Sümerbank» und «Etibank» sind trotz ihres Namens keine Banken, sondern entsprechen annähernd jenen staatskapitalistischen Organisationen, die im heutigen Russland «Trusts» genannt werden.

Die **Fabrik von Karabük** umfasst eine Kokerei, in der Steinkohle von Zonguldak verkocht wird, zwei Hochöfen, mehrere Anlagen zur Stahlbereitung (Siemens - Martin - Öfen und eine Elektrostahlanlage), Walzwerke für Röhren, Schienen und Blech sowie eine Schwefelsäurefabrik. Elektrizität erzeugt man im eignen Kraftwerk. Das Werk arbeitet mit drei Arbeiterschichten, also im Achtstundentag; für den Schichtwechsel stehen, wenn ich recht verstanden habe, Ersatzschichten zur Verfügung, sodass die sonst manchmal vorkommende sechzehnständige Arbeit am Tage des Schichtwechsels vermieden werden kann. Die Belegschaft zählte 1948 rund 4000 Köpfe (Arbeiter und Angestellte).

Von vorn herein war die Werkleitung bemüht, einen festen Stamm von ständigen Arbeitern und Angestellten zu schaffen. Das wichtigste Mittel dafür war und ist der Bau guter **Wohnungen**. So wurde hier sofort jene entscheidende Aufgabe angefasst, die man in Zonguldak kurz-sichtiger Weise jahrzehntelang vernachlässigt hat. Zur Zeit gibt es in Karabük etwa 3000 von der Unternehmung gebaute und für das Personal ganz billig vermietete Wohnungen. Dabei hat man das System vielstöckiger Häuser —alle die Baugreuel, die wir leider aus Istanbul nur zu gut kennen— völlig vermieden: es gibt nur einstöckige Einfamilienhäuser im Reihenbau und —in geringer Zahl— Angestelltenhäuser mit Wohnungen in 2 Geschossen; alle Wohnungen haben kleine Gärten. Die Unternehmung liefert allen Wohnungen unentgeltlich Elektrizität, Wasser und Hausbrandkohle — man möchte wirklich sogleich aus Istanbul mit seiner schlechten Elektrizitäts-, Wasser- und Kohlenversorgung nach Karabük übersiedeln! Für Unverheiratete gibt es kleine, sehr freundlich eingerichtete Ledigenheime, niemals Massenquartiere!

Nun einige Einzelheiten über die Lösung der Wohnungsfrage in Karabük: Der kleinste Familienhaus-Typus umfasst nur je ein Zimmer mit Flur und Küche; dafür zahlt man 5 Lira monatlich. Dieser zweifellos zu kleine Haustypus steht aber nur in **einer** nach einem Erdbeben gebauten Reihenhaussiedlung aus Holz; in Zukunft werden Häuser dieses Typus nicht mehr gebaut. In derselben Holzhaussiedlung gibt es auch eine Reihe von Zweizimmerhäusern; hier zahlt man 7,50 L. Miete im Monat. Für jedes Zimmer werden 250 kg Kohle unentgeltlich geliefert. Angestelltenwohnungen mit 3 Zimmern, elektrischer Küche und Bad kosten

13 L. monatlich; diese Wohnungen in steinernen Häusern bekommen 500 kg Kohle unentgeltlich. Die niedrigen Mieten, die ich soeben genannt habe, decken selbstverständlich nicht die landesübliche Verzinsung des Baukapitals; die Firma hat das gesamte Baukapital à fond perdu aufgewendet, um sich damit ihren Arbeiter- und Angestelltenstamm zu sichern, und sie hat dies Ziel auch wirklich erreicht. Die Mieten reichen nur aus, um die Wohnungen dauernd gut in Stand zu halten, was überall mit Sorgfalt durchgeführt wird. Da alle Häuser von Gärten umgeben sind und die meisten Strassen mit Bäumen bepflanzt sind, bietet das ganze neue Karabük das Bild einer englischen, deutschen oder holländischen Gartenstadt; es ist wirklich ein herzerfreuender Anblick.

Ich muss hier, um nicht missverstanden zu werden, eine grundsätzliche Bemerkung einschalten. Nach meiner Meinung ist der Wohnungsbau durch industrielle Grossbetriebe zur Unterbringung ihrer Arbeiter und Angestellten keineswegs die ideale Lösung der modernen Wohnungsbau- und Siedlungsaufgaben. Es ist ja klar, dass der Arbeiter und der Angestellte, der in einer Wohnung seiner Firma wohnt, von ihr doppelt abhängig ist; manche Firmen im Westen haben die so gewonnene Machtstellung früher dazu missbraucht, den Arbeitern und Angestellten, die in ihrer Siedlung wohnten, politische Vorschriften zu machen, ihnen gewerkschaftliche Betätigung zu verbieten, kurz sie in unerfreulichster Weise zu bevormunden. Das alles **muss** nicht geschehen, aber es **kann** sehr leicht geschehen, und es **ist** leider (in meiner Heimat z.B. bei so berühmten Firmen wie Krupp in Essen und Stumm im Saargebiet) recht oft geschehen. Ich halte den Wohnungsbau durch grossindustrielle Firmen also **nicht** für die **beste** Lösung. Wohnungsbau durch die Stadtgemeinden ist viel besser, Wohnungsbau durch Baugenossenschaften, die an ihre Mitglieder vermieten, ist das allerbeste. Aber diese beiden Lösungen sind in der Türkei bisher ganz unbekannt; nicht einmal die Stadtverwaltungen von Istanbul und Ankara haben trotz stärksten Wohnungsmangels bisher den Wohnungsbau begonnen. Echte Baugenossenschaften, die Wohnungen zur Vermietung an ihre Mitglieder bauen, gibt es in der Türkei auch noch nicht. Als das Werk von Karabük gebaut wurde, war an gemeindlichen oder baugenossenschaftlichen Wohnungsbau hier selbstverständlich überhaupt nicht zu denken; die Firma musste handeln, wenn sie nicht zu der unglücklichen Zonguldaker Wanderarbeit kommen wollte. Und sie hat gehandelt, rechtzeitig und tatkräftig. Vielleicht kann sie später einmal einzelne Häuser an einzelne bisherige Mieter oder (besser) ganze Siedlungsviertel an die Gemeinde Karabük oder an Baugenossenschaften verkaufen, um

zu zeigen, dass sie selbst die freie Selbstverwaltung höher schätzt als das autoritäre System; vorläufig aber war es richtig, dass sie diese 3000 Familienwohnungen in noch nicht 10 Jahren gebaut hat. und sie hat überwiegend auch gute Wohnungstypen mit gutem Material gebaut und so eine in vielen Teilen musterhafte Siedlung geschaffen — grade das, was in Zonguldak seit 80 Jahren fehlt!

Nicht das **gesamte** Personal der grossen Fabrik wohnt in Wohnungen, die die Firma gebaut hat. Ich erwähnte schon, dass manche Arbeiter und Angestellte sich in Safranbolu haben einmieten können. In einem kleinen Tal ganz nahe bei Karabük fand ich auch einige ausserhalb von Bebauungsplan und Bauordnung hergestellte Kleinhäuser, die an Istanbuler und Ankaraer «Champignonhäuser»[*] erinnerten; es war aber eine ganz kleine Zahl, und der Wille zur Selbstständigkeit, der diese kleinen Bauten ins Leben rief, verdient meiner Meinung nach nur Lob und Anerkennung — ich bin überhaupt der Meinung, dass Menschen, die sich mit eigenen Händen ein eignes Häuschen bauen, zu den wertvollsten Bürgern einer Gemeinde gehören! Was die Firma in Karabük an Siedlungen gebaut hat, ist selbstverständlich überall wohlüberlegt und von einheitlicher Wirkung; im stärksten Gegensatz dazu steht die Karabüker Bahnhofstrasse, wo sich Private in genau so stilloser Weise an-

[*] «Champignonhäuser» nennt man in den türkischen Grosstädten kleine Wohnhäuschen, die von Wohnungslosen in *einer* Nacht mit sehr bescheidenem Baumaterial auf fremdem Boden errichtet werden. Obwohl dabei weder Bauordnung und Bebauungsplan noch die Rechte der Bodeneigentümer beachtet werden, werden nach altem türkischem Brauche solche Häuschen nicht wieder entfernt. Natürlich sind Häuschen dieser Art äusserst primitiv, haben auch keine Anschlüsse an Wasserleitung, Kanalisation und Elektrizitätsleitung. Trotzdem sind sie in Ankara und Istanbul wirklich wie Champignons nach warmem Sommerregen aus dem Boden geschossen, und in Ankara sollen zur Zeit etwa 60,000 Menschen im solchen Häuschen wohnen. In Istanbul zählt die Einwohnerschaft der «Champignon»-Siedlungen auch bereits nach Zehntausenden. Wenn polizeiliche Massregeln gegen dies «wilde Bauen» versucht werden, so nimmt die öffentliche Meinung stets Partei für die «Champignon»-Siedler, und bei dem grossen Mangel an Wohnungen in Ankara und Istanbul ist das durchaus zu verstehen. Selbstverständlich schreien solche Zustände nach gesetzlicher Regelung, und ebenso selbstverständlich kann nur energischer Kleinwohnungsbau durch Gemeinden und Baugenossenschaften zu endgültiger Überwindung der Wohnungsnot führen.

gebaut haben, wie wir es alle aus İstanbul kennen; in diesem Durcheinander von hässlichen Häusern liegen die meisten Kaufmannsläden von Karabük, ein paar kleine Hotels, kleine Kaffeehäuser, kleine Werkstätten von Handwerkern, das Postamt u.a.m. Aber das ist nur **eine** hässliche Strasse; das ganze übrige Siedlungsbild ist um so erfreulicher.

Zu den Bauten der Unternehmung gehört auch ein schönes Krankenhaus mit 100 Betten und 9 Ärzten; Poliklinik und Apotheke sind angegliedert. Ich besuchte auch eine grosse **Volks- und Mittelschule**, die die Firma aufgebaut hat; ob in Karabük die Volksschulpflicht restlos durchgeführt wird, habe ich leider nicht feststellen können. Dass diese Schule in der Türkei liegt, wurde dadurch sofort deutlich, dass bei unserem Besuch gerade eine Prüfung abgehalten wurde; ein armes kleines Mädchen, das in Chemie geprüft wurde, brach bei unserem Eintreten vor Schrecken in Tränen aus; ich hätte übrigens bei der Prüfung wohl auch geweint, da ich die geheimnisvollen chemischen Formeln, die die Kleine vortrug, bestimmt nicht gewusst hätte. In der Schule wird auch Unterricht in weiblichen Handarbeiten erteilt. Bedürftige Kinder bekommen in der Schule eine warme Mahlzeit. Es gibt auch eine Turnhalle in diesem Schulhause — kurz, es ist eine musterhafte Anstalt. Teils aus Beiträgen des Werkes und teils aus privaten Beiträgen ist an einem hochgelegenen Platze der jungen Siedlung eine schöne Moschee gebaut worden, ein würdiges Gotteshaus ohne die sonst so weit verbreitete Nachahmung geschichtlicher Bauformen. Etwas oberhalb der jungen Stadt liegt auf einem Bergrücken neben stattlichen alten Bäumen ein ganz einfaches, aber wohl gelungenes **Freilufttheater**; von hier aus hat man einen weiten Blick über das Araç-Tal.

Es gibt in Karabük auch eine **Konsumgenossenschaft** mit rund 700 Mitgliedern; sie verkauft Lebensmittel, Haushaltsgerät, Kleiderstoffe und sogar Nylonstrümpfe. Der Anteil beträgt 10 Lira, viel zu wenig für eine Konsumgenossenschaft, die ein so reiches Verkaufsprogramm hat; der Anteil in einer Konsumgenossenschaft muss ja mindestens so gross sein wie der durchschnittliche monatliche Umsatz jeder angeschlossenen Familie. Auch alle anderen bei türkischen Konsumgenossenschaften üblichen Fehler werden hier gemacht: man verkauft nicht zu den ortsüblichen Marktpreisen, sondern «möglichst billig», und man verkauft auch an Nichtmitglieder. Infolgedessen wächst die Mitgliederzahl

nicht — sie müsste in Karabük ja mindestens 3000 betragen! — und die Genossenschaft kann keine Jahres-Dividenden verteilen. Im Konsumgenossenschaftswesen ist man also leider auch in Karabük noch **vor dem Jahre 1844**, wo die «Redlichen Pioniere von Rochdale» in England all diesen Fehlern ein Ende machten. Der konsumgenossenschaftliche Laden war übrigens sehr geräumig, reich an Waren und in guter Ordnung.

Wir konnten viele **Arbeiterwohnungen** in Karabük besuchen, nach eigener Wahl, also ohne dass alles vorher für einen Besuch fein vorbereitet war. Die Hausfrauen waren alle in europäischer Tracht (in Safranbolu war es zum Teil ganz anders), sie zeigten uns Zimmer und Küchen bereitwillig und mit Stolz, und alles, was wir sahen, war sauber und gepflegt, auch fast alle Gärten in guter Ordnung. Menschen in zer-rissenen Kleidern haben wir in Karabük überhaupt nicht gesehen, nicht einen einzigen. Die Kinderzahl war sehr gross; alle Kinder waren sauber und ordentlich gekleidet und machten einen fröhlichen, gesunden Eindruck: das typische Bild einer britischen, deutschen oder holländischen Gartenstadt! Alles, was ich hier von Karabük erzählen kann, müsste so schnell wie möglich auch in Ereğli und Zonguldak zu finden sein, natürlich fünf bis acht Mal vergrössert, denn dort arbeiten ja rund 25.000 Menschen!

Die socialpolitischen Einrichtungen von Karabük sind das persönliche Werk des Generaldirektors, des Herrn Muhittin Erkan, der die Unternehmung seit ihrer Gründung leitet. Dieser ungewöhnliche Mann war ursprünglich Artillerieofficier, hat dann lange in der Verwaltung militärischer Fabriken gearbeitet und wuchs dadurch hinein in die industrielle Arbeit. Der Grundgedanke aller von ihm in Karabük geschaffenen Einrichtungen ist, dem Werke einen starken Bestand von **dauernd** dort tätigen und mit ihren Familien dort zufrieden lebenden Arbeitern und Angestellten zu schaffen. Dazu dienen ebenso der Wohnungsbau wie das Lohnsystem und die zahlreichen Wohlfahrtseinrichtungen. Das alles entspricht ganz dem, was man auch im kapitalistischen Westen Europas in vielen industriellen Grossbetrieben erstrebt und eingerichtet hat, ehe die Arbeiter und Angestellten gewerkschaftlich organisiert waren. Es ist das sogenannte «patriarchalische System» — in Europa heute schon Vergangenheit, gewiss niemals wiederkehrende Vergangenheit, «19. Jahrhundert», in der Türkei aber, wo viele Arbeiter noch An-

alfabeten sind und wo es noch keine gewerkschaftliche und politische Arbeiterbewegung gibt, ein fortschrittlicher Versuch in der Anfangszeit der Industrialisierung. Es ist symbolisch für das ganze System von Karabük, dass Direktor Muhittin Erkan allwöchentlich zweimal Sprechstunden abhält, in denen alle Betriebsangehörigen ihm ihre Beschwerden vortragen können. In Europa teilt man solche Beschwerden heute selbstverständlich seiner Gewerkschaft oder dem von Gewerkschaftsmitgliedern besetzten Betriebsrat mit, die dann mit der Betriebsleitung verhandeln, wobei immer die Bestimmungen des paritätisch festgelegten Tarifvertrages (Kollektivvertrages) die Grundlage bilden. Da es in der Türkei starke Gewerkschaften und paritätisch festgelegte Kollektivverträge noch nicht gibt, ist ein wirklich «patriarchalisch» gesinnter Fabrikdirektor, den jeder Arbeiter und Angestellte aufsuchen kann, hier wirklich ein Mann des Fortschritts.

Das **Lohnsystem** von Karabük umfasst wie das von Zonguldak zunächst Barlöhne und Prämienzuschläge. Der niedrigste Barlohn für achtstündige Arbeit beträgt zwei Lira; darüber erheben sich starke Abstufungen. Die Prämienzuschläge betragen im Jahre 1948 im Durchschnitt 25% der Barlohnsumme. Für Arbeiter, bei denen Prämien unmöglich sind —z.B. in der Kokerei—, sind die Barlöhne entsprechend höher. Neben den Barlohn tritt stets noch eine warme Mahlzeit im Betriebe. Die Speiseräume in Karabük sind übrigens freudlicher als in Zonguldak; z.B. fanden wir überall Tischdecken auf den Speisetischen. Ohne Rücksicht auf die Höhe der Barlöhne werden weiter noch Kinderzuschläge von 6 bis 10 Lira monatlich für jedes Kind bezahlt; die Abstufung dieser Kinderzuschläge richtet sich nach der Beschäftigungsdauer im Betriebe. Solche Familienzuschläge spielen ja heute auch im Westen eine erhebliche Rolle. Ausserdem gibt es für alle Arbeiter und Angestellten bezahlte Ferientage, je nach der Beschäftigungsdauer im Betriebe von 3 bis 15 Tagen im Jahre. Auch das ist im Westen heute weit verbreitet, in Sowjetrussland ganz allgemein durchgeführt. Bei Verheiratung zahlt das Werk 1 bis 2 Monatsbarlöhne als Heiratsprämie, bei Verheiratung von Töchtern die Hälfte davon. Wer über 5 Jahre im Betriebe arbeitet, bekommt regelmässige Prämienzuschläge für Dauerarbeiter. Alle diese Einrichtungen sind selbstverständlich dazu bestimmt, die Arbeiter und Angestellten möglichst für die Dauer mit dem Werk zu verbinden, genau wie die Wohnungen mit den billigen Mieten, von denen ich schon gesprochen habe. Das Werk hat auch billige Kan-

tinen für das Personal eingerichtet. Wer sich sein Essen im Betriebe selbst kochen will, kann das in den Küchen der Speisehäuser tun. Für die Ferientage hat das Werk in Amasra am Meere ein Erholungsheim für Angestellte und ein Zeltlager für Arbeiter geschaffen; hier kann man auch kleine Wochenendferien verleben; der Kraftwagenverkehr nach und von Amasra ist für alle Werkangehörigen unentgeltlich.

Die Vergebung neugebauter Werkwohnungen erfolgt durch die Abteilungsdirektoren; wer mit der Verteilung unzufrieden ist, kann sich an den Generaldirektor wenden. Hier wäre das System der Wohnungsverlosung, das bei den Baugenossenschaften des Westens besteht, sicher vorzuziehen. Den Unverheirateten stehen die freundlichen Ledigenheime des Werkes zur Verfügung.

Da die Türkei leider noch keine obligatorische Krankenversicherung besitzt, spielt die Frage der Krankenversorgung in Karabük eine ebenso grosse Rolle wie überall sonst. Heute hat in Karabük das Werk die Krankenversorgung ohne alle Beiträge des Personals übernommen. Es werden Krankengelder bezahlt, die bei längerer Beschäftigung im Betriebe bis zu 3 Monaten dauern. Von dem Betriebskrankenhaus habe ich schon gesprochen. Genesende bekommen bezahlten Urlaub. Im Bedarfsfalle werden Kranke auch in auswärtige Anstalten gesendet. Dies System ist selbstverständlich provisorisch; hoffentlich wird bald eine allgemeine obligatorische Krankenversicherung für alle Arbeiter und Angestellten, eine Versicherung, die mit Beiträgen der Betriebe und der Versicherten selbst noch mehr leisten kann, an seine Stelle treten. Wie in Zonguldak besteht auch in Karabük eine Darlehens- und Hilfskasse, zu der auch das Personal Beiträge leistet. Für Unfallbeschädigte sorgt neuerdings die obligatorische Unfallversicherung. Beschäftigte Frauen sowie Ehefrauen des Personals bekommen bei jeder Entbindung sofort vom Werke 25 Lira ausbezahlt. Es wurde darüber geklagt, dass die staatliche Mutterschaftsversicherung sehr langsam arbeite. Auch hier wird hoffentlich bald eine obligatorische Krankenversicherung starke Fortschritte bringen. Arbeiter, die durch Tuberkulose arbeitsunfähig geworden sind, bekommen vom Werk eine einmalige Abfindung von 600 Lira; im Westen sind solche Arbeiter bekanntlich durch die obligatorische Invalidenversicherung lebenslänglich versorgt. Bei tödlichen Unfällen bekommt jede Witwe, ohne Unterschied der Lohn- oder Gehalts-

höhe, eine einmalige Abfindung von 800 Lira; daneben bestehen hier neuerdings die Ansprüche an die Unfallversicherung.

Überblicken wir das Lohnsystem, die Wohlfahrtseinrichtungen und die Wohnungsfürsorge von Karabük als ein Ganzes, so werden wir anerkennen müssen, dass der Betriebs-Patriarchalismus hier durch die Tatkraft **eines** weitblickenden Mannes wirklich Rühmliches geleistet hat. Viele Tausende von türkischen Arbeitern, Arbeiterinnen und Angestellten, die von Karabük hören, werden mit Recht sagen: «Ach wenn doch auch wir solche Versorgung hätten!» Ich darf als ein Socialpolitiker, der die Länder des Westens und ihre Socialpolitik kennt, selbstverständlich nicht verschweigen, dass man im Westen durch die starken Gewerkschaften und die umfassende Socialversicherung über solche patriarchalische Fürsorge eines einzelnen Grossbetriebes weit hinausgekommen ist. Im Westen sind das Lohnsystem und die Versorgung bei Krankheit, Invalidität, Alter, Arbeitslosigkeit, Verwitwung und Verwaisung nicht auf das Wohlwollen und die Weitsicht eines einzelnen Betriebsleiters aufgebaut; dort hat man paritätisch festgelegte Kollektivverträge und hat auf die Leistungen der Socialversicherung klagbare Rechtsansprüche; man ist auch hinsichtlich des Wohnens nicht von der Firma abhängig, bei der man beschäftigt ist. In den letzten 60 Jahren hat im Westen die Arbeiterschaft den Betriebspatriarchalismus sogar grundsätzlich scharf bekämpft, weil sie **Rechte und nicht Wohltaten** haben will. Bindung der Arbeiter und Angestellten an einen einzelnen Betrieb mit Hilfe von Wohlfahrtseinrichtungen wird im Westen heute allgemein abgelehnt; man will frei sein und nicht betriebsgebunden. In der Türkei liegen die Verhältnisse heute noch ganz anders; viele Arbeiter sind hier noch Analphabeten, sie sind noch nicht zu starker Selbsthilfe erwacht und fähig, sie haben noch keine Labour Party, keine gewerkschaftlichen Centralverbände, keine starken Konsum- und Baugenossenschaften, keine ausgebaute Socialversicherung mit Selbstverwaltung und mit umfassender Sicherung für alle Notfälle des Lebens. Für diese noch unentwickelten Verhältnisse eines frühen Kapitalismus, wie er in Europa vor 100 und 150 Jahren bestand, ist das patriarchalische System von Karabük ohne Zweifel fortschrittlich und als Vorbild für die gesamte Industrie des Landes zu rühmen — auch für das weit hinter Karabük zurückgebliebene Steinkohlenrevier von Zonguldak. Wir haben in Karabük keine **endgültige** Lösung für die grossen, schweren socialpolitischen Fragen und Aufgaben unseres Landes — das glaubt gewiss auch der kluge Vater von Karabük, Herr Muhittin Erkan, nicht. Aber wenn wir in den Arbeits- und Wohnverhältnissen in der grössten

Industriestadt der Türkei, in Istanbul, und in den anderen industriellen Städten und Bergwerksgebieten nur erst soweit wären wie in Karabük, dann wäre das für unser Land ein grosser Fortschritt! Fortschritte für das Wohl aller fleissig arbeitenden Menschen muss man **wollen**, und man muss um sie **kämpfen**. Dazu brauchen wir starke gewerkschaftliche Centralverbände, ein modernes Arbeitsrecht, eine umfassende Socialversicherung und —ebenso wichtig wie all dieses— **Männer, weitblickende und volksverbundene Männer**, Männer, die alle ihre Kraft in den Dienst des socialpolitischen Fortschrittes stellen. Ich wünsche dem türkischen Volke für seinen Aufstieg viele solche **Männer**!
